

Eine den Ansprüchen der modernen Forschung genügende Handwerksgeschichte verlangt harte historische Knochenarbeit in Form von detaillierten Regional- oder Lokalstudien. So befaßt sich ein Großteil der Beiträge in der Tat mit der Situation vor Ort, in einzelnen Gemeinden oder Komitaten. Diese Vorgehensweise betont zunächst die Vielfalt der Erscheinungsformen und ergibt ein facettenreiches Bild, ohne aber den gemeinsamen Hintergrund der bunten Einzelheiten zu vertuschen: Die seit dem Ausgleich von 1867 verstärkt anlaufende Industrialisierung Ungarns und das Vordringen von einheimischen wie ausländischen Massenprodukten aus den Fabriken setzten weite Teile des traditionsgebundenen Handwerks unter Druck. Modernisierungsmaßnahmen wie die Abschaffung der Zünfte 1872 änderten seine Produktionsbedingungen grundlegend.

Die allenthalben beschworene Krise des personell im allgemeinen überbesetzten Handwerks rief jedoch ganz unterschiedliche Reaktionen und Wirkungen hervor. Verarmte Gewerbetreibende in Kleinstädten versuchten, ihre Lebensverhältnisse als Fabrikarbeiter zu verbessern, andere durch ihre Umsiedlung in die Dörfer, die durch das sich erst allmählich entwickelnde Verkehrssystem nur spät in den Markt einbezogen wurden. Ganze Handwerkszweige wie die Bauerntöpfer verfielen bzw. wurden nebenberuflich ausgeübt, zeigten aber erstaunliche Anpassungsfähigkeit an neue technische Erfordernisse und Moden. Im Schneidergewerbe verloren viele Meister mit Kleinstbetrieben unter dem Druck der Konfektionsware ihre Selbständigkeit und arbeiteten als Teilarbeitnehmer auf Bestellung kleinerer Fabriken oder als Hausnäher. Gleichzeitig entstanden, konzentriert auf Budapest und Preßburg, konkurrenzfähige Großwerkstätten von europäischem Ruf, die für die Bedürfnisse des Adels und der oberen Mittelschichten fertigten.

Die Aufsätze des Tagungsbandes liefern ein buntes Bild, das bei aller Differenzierung die sich zum Ersten Weltkrieg hin verdunkelnden Schatten der Krise hervortreten läßt. Maßnahmen zur Förderung des Handwerks scheiterten häufig an Kapitalmangel, aber auch am Widerstand der Betroffenen selbst, die sich den Anforderungen kapitalistischen Wirtschaftens widersetzen. So gelang der Umbau der aufgehobenen Zünfte in ein funktionierendes modernes Innungswesen nur zum Teil, die Möglichkeiten vor Ort existierender gewerblicher Fachschulen wurden häufig nicht genutzt und verkümmerten. Dieses Verhalten wird durch die These, das Handwerk sei besonders traditionsverhaftet gewesen, nur teilweise erklärt. Die Ergebnisse mehrerer Beiträge verweisen vielmehr auf das tiefsitzende Mißtrauen gegen die von der staatlichen Administration ausgehenden Initiativen. Der Argwohn gegen Maßnahmen von »oben« richtete sich gleichermaßen gegen die noch so nützliche Fachschule wie gegen die statistische Erfassung in Volkszählungen, deren quellenkritische Auswertung einige Widerhaken birgt. Die Geschichte des Handwerks in Ungarn stellt daher die Frage nach den Chancen und Grenzen einer Modernisierung von oben neu.

*Margit Szöllösi-Janze, München*

Péter Gunst, Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, Akadémiai Kiadó, Budapest 1991, 247 S., geb., 56 DM.

Péter Gunst ist einer der führenden Agrarhistoriker Ungarns und hat sich in unzähligen Werken mit der osteuropäischen und speziell der ungarischen Agrargeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts auseinandergesetzt. Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um die Übersetzung eines 1987 in ungarischer Sprache erschienenen Buches, das zugleich den ersten Band der vom Institut für Geschichtswissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Reihe »Társadalm- és Művelődési Tanulmányok« [Sozial- und Kulturhistorische Studien] bildete.

Sein Anliegen ist es, die Fragen und Probleme der bäuerlichen Gesellschaft Ungarns in der Zwischenkriegszeit mit Hilfe historischer, ethnographischer und siedlungsgeographischer Methoden und unter Verwendung der umfangreichen zeitgenössischen statistischen und soziographischen Literatur im Hinblick auf drei Aspekte zu untersuchen: soziale Struktur der bäuerlichen Gesellschaft, Einkommensverhältnisse, bäuerliche Lebensverhältnisse. Aus diesen drei inhaltlichen Untersuchungsgebieten resultieren dann auch die drei Kapitel, in die der Verfasser seine Monographie ohne jede weitere Unterteilung gegliedert hat.

In seiner kurzen Einleitung (S. 7–15) zeigt der Verfasser, daß die in Westeuropa und Amerika übliche Definition der Begriffe »Bauer« und »Farmer« infolge der völlig anderen Agrarentwicklung nicht auf die osteuropäischen und ungarischen Verhältnisse übertragen werden kann. Er weist auf die große Rolle des durch Erbteilung entstandenen umfangreichen bäuerlichen Proletariats hin und betont dessen tiefsitzendes Streben nach Landbesitz. Die sich in der Zwischenkriegszeit stark öffnende Agrarschere und die äußerst langsame Industrialisierung Ungarns führten in den 1920er und 1930er Jahren zu einer totalen Krise der ungarischen bäuerlichen Gesellschaft.

In dem kurz und bündig mit »Die bäuerliche Gesellschaft« überschriebenen ersten Kapitel (S. 17–55) setzt sich der Autor zunächst mit der statistischen Datenlage und den Problemen der Grenzwerte auseinander, die als Kriterien einer nach Besitzgröße differenzierten Struktur der bäuerlichen Gesellschaft dienen. Zur Bauernschaft werden alle Bauern mit weniger als 100 Katastraljoch (1 Katastraljoch = 0,575 ha) Landbesitz sowie die Bauern ohne Landbesitz gerechnet, d. h. Großgrundbesitzer mit mehr als 100 Katastraljoch werden *nicht* zur Bauernschaft gezählt. Daraus resultiert folgende Schichtung: Von den 1930 ca. 4,6 Millionen Bauern, die einschließlich ihrer Angehörigen 51,8 % der Gesamtbevölkerung ausmachten, hatten 45,37 % keinen Landbesitz bzw. einen Besitz kleiner als 1 Katastraljoch und 24,15 % besaßen Land in einer Größe von 1–5 Katastraljoch. Diese beiden Gruppen mit einem Anteil von zusammen 69,5 % bildeten das Agrarproletariat. Der Anteil der bäuerlichen Familienbetriebe mit einem Besitz von 10–20 Katastraljoch lag bei 10,4 %, rechnet man die Betriebe von 5–10 Katastraljoch hinzu, die im Normalfall jedoch eine Familie nicht ausreichend ernähren konnten, lag der Anteil bei 24 %. Als Untergrenze für einen kapitalistischen Bauernbetrieb, d. h. einen Betrieb, der fremde Arbeitskräfte beschäftigt, werden 20 bis 25 Katastraljoch angesehen. Diese Kategorie (20–100 Katastraljoch) machte in Ungarn jedoch nur 6,5 % aus, wobei der Anteil der für ungarische Verhältnisse reichen Bauern mit mehr als 50 Katastraljoch Landbesitz lediglich 1 % betrug. Aus diesen Daten folgert der Verfasser zu Recht, daß der typische Vertreter der ungarischen Bauernschaft der Zwischenkriegszeit durch den armen Landarbeiter mit einem kleinen oder winzigen Stück Land gekennzeichnet wird. Im folgenden werden vom Verfasser detailliert die regional und siedlungsstrukturell bedingten Unterschiede der bäuerlichen Gesellschaftsstruktur behandelt. Leider versäumt es der Verfasser hierbei, den Zusammenhang von ethnischer Zusammensetzung und Gesellschaftsstruktur der Bauernschaft eingehender zu untersuchen. Auch der nur angedeutete Aspekt, daß die Grundbesitzgröße nicht nur zu einer Differenzierung, sondern auch zu einer Separierung der Gesellschaft führte, die die Zeichen eines Kastensystems mit starken Trennwänden in sich trug und damit eine gemeinsame Politisierung der Bauernschaft verhinderte, hätte eine ausführlichere Behandlung verdient.

Das zweite Kapitel behandelt die »Einkommensverhältnisse der Bauern« (S. 57–141). Mit einer spezifischen Verknüpfung von makro- und mikroökonomischen Analysen gelingt es dem Verfasser in hervorragender Weise, das Problem der Berechnung des bäuerlichen Einkommens zu lösen. Im Ergebnis dieser Berechnungen ergeben sich deutliche regionale Einkommensunterschiede, innerhalb der Regionen jedoch sind die Einkommensunterschiede zwischen den einzelnen bäuerlichen Schichten überraschenderweise eher nur

geringfügig. Der Verfasser weist überzeugend nach, daß im Grunde drei Faktoren das Einkommen der bäuerlichen Familie regeln: die Größe des Bodens, die zur Verfügung stehende Arbeitskraft und die Größe der Familie.

»Die bäuerlichen Lebensformen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts« bilden den Untersuchungsgegenstand des dritten Kapitels (S. 143–246). Ausgehend von den Faktoren, die die bäuerliche Lebensweise beeinflussen, wie z. B. die materiellen Grundlagen, das Vorbild anderer gesellschaftlicher Schichten, Sitten und Traditionen sowie staatliche Verwaltungsmaßnahmen, betont der Verfasser die zu diesem Zeitpunkt im wesentlichen noch gegebene Einheit der bäuerlichen Lebensform. Lediglich zwei bäuerliche Schichten schießen diese einheitliche Lebensform bereits zu verlassen: Ein Teil der reichsten Bauern, die städtische Lebensformen annahmen, sowie ein kleinerer Teil des Agrarproletariats, der Arbeit außerhalb der Landwirtschaft gefunden hatte und deshalb nicht mehr an diese gebunden war. Traten dennoch Unterschiede auf, waren diese nicht qualitativer, sondern lediglich quantitativer Natur. Hinsichtlich der Ethnien wies die deutsche Bauernschaft einige Abweichungen von der traditionellen Lebensweise der ungarischen Bauern auf. Einen gravierenden Einfluß auf die Lebensform übte das Siedlungssystem aus. Hier läßt sich eine deutliche Hierarchie im Sinne einer Verschlechterung von den Marktflecken über das Dorf zu den Einzelhof-(Tanya-)siedlungen feststellen. In äußerst differenzierter Weise geht der Verfasser dann auf die einzelnen Elemente der bäuerlichen Lebensweise ein; so behandelt er u. a. die Wohnverhältnisse, die Ernährung, die Kleidung, die Hygieneverhältnisse, die ärztliche Versorgung, Bildung und Schulwesen, die Bewußtseinslage, die politische und gesellschaftliche Rolle sowie die bäuerliche Familie als gesellschaftliche Erscheinung.

Das Bild, das der Verfasser von der bäuerlichen Gesellschaft Ungarns in der Zwischenkriegszeit zeichnet, ist bedrückend. Der aus eigener Kraft unerfüllbare Wunsch nach Vergrößerung des Grund und Bodens determinierte grundlegend die Lebensform. Das Dorf verelendete, die Bauernschaft konnte sich mangels industrieller Entwicklung, die überflüssige landwirtschaftliche Bevölkerung hätte aufnehmen können, im Grunde gar nicht so schnell auflösen, wie es eigentlich erforderlich gewesen wäre.

Das Buch von Péter Gunst hätte eine bessere Übersetzung verdient gehabt. Sie ist leider an vielen Stellen holprig, unbeholfen, verkomplizierend, sie enthält unklare Begrifflichkeiten und leider auch (Druck-)Fehler. Ein guter Übersetzer hätte dem Verfasser sicherlich auch empfohlen, die ungarische Fassung nicht nur einfach übersetzen zu lassen, sondern sie gründlich zu überarbeiten, um sie von allzu vielen, die Leser außerhalb Ungarns nicht mehr interessierenden Details zu entlasten und von einigen 1991 nicht mehr zeitgemäßen marxistischen Terminologien zu befreien. Auch eine bessere Gliederung und damit Strukturierung des Inhaltes hätte dem Buch wohlgetan.

*Holger Fischer, Hamburg*

Margit Szöllösi-Janze, Die Pfeilkreuzlerbewegung in Ungarn. Historischer Kontext, Entwicklung und Herrschaft, Oldenbourg Verlag, München 1989, 499 S., kart., 88 DM.

Die Autorin der vorliegenden Arbeit ist 1987 mit dem Förderpreis der renommierten Südosteuropa-Gesellschaft in München ausgezeichnet worden. Sie hat diesen Preis wirklich verdient. Klar und logisch gegliedert und strukturiert gibt die Verfasserin einen hervorragenden Überblick über die Strukturen des Horthy-Ungarn der Zwischenkriegszeit und liefert mit der eindrucksvoll dokumentierten Behandlung der ungarischen Pfeilkreuzlerbewegung einen sehr wertvollen Beitrag zur komparatistischen Faschismusforschung.

In der Einleitung (S. 9–26) gibt die Verfasserin zunächst einen informativen Überblick über die grundlegenden Fragestellungen der Faschismusforschung, die sie dann später auf-